

Goldhagen, Harvard und die Anti-Christen

Warum der neue Holocaust-Lehrstuhl in der Elite-Universität unbesetzt bleibt

Von Josef Joffe

Es begann mit 3,2 Millionen Dollar. Die wollte vor drei Jahren ein reicher Ex-Harvardianer, Ken Lipper, für den „Helen Zelaznik Lehrstuhl für Holocaust-Studien“ stiften. So geschieht's überall in Amerika: Ein „Alumnus“ kommt zu Geld, erinnert sich an die „Alma mater“, die am Anfang seiner Karriere stand und tut Gutes für die Uni und sich selbst. In diesem Fall wollte Lipper ein akademisches Denkmal für die Großmutter seiner Frau setzen, die in Bergen-Belsen umgekommen war. Heute, drei Jahre später, sagt Lipper: „Ich habe gelernt, daß Nehmen manchmal schwieriger ist als Geben.“ Denn auf dem Stuhl sitzt bislang noch keiner. Das wird sich auch in den nächsten zwei, drei Jahren nicht ändern.

Daran hängt eine Geschichte, die inzwischen schon die *New York Times* interessiert und im Nachklapp auch diverse deutsche Zeitungen. Die Sache ging gemächlich an. Erst vor anderthalb Jahren wurde der Berufungsausschuß konstituiert. Man hatte sich mithin schon auf zweierlei geeinigt: wer dazugehören und wie die „Jobbeschreibung“ aussehen sollte. Der „ideale Kandidat“, so ein Ausschußmitglied, „sollte ein Experte sein in: deutscher Geschichte, Geschichte der Juden in Europa, Antisemitismus, Drittes Reich“. Der Ausschuß? Charles Maier, Deutschland-Spezialist und Chef des Zentrums für Europäische Studien; Roman Szporluk, Osteuropa-Geschichte; Michael

Sandel, Politische Philosophie; Edward Keenan, russische Geschichte; Ruth Wisse, Lehrstuhl für Jiddisch.

Im Kandidatensieb blieben hängen: Daniel Goldhagen (*Hitlers willige Vollstrecker*), Christopher Browning (*Ganz gewöhnliche Männer*), Dan Diner (Essen und Tel Aviv), Omer Bartov von der Rutgers University und Samuel Kassow vom Trinity College, der an einer Geschichte des Warschauer Ghettos schreibt. Schon bei dieser Liste konnte sich jeder, der Harvard kennt, ausrechnen, daß keiner von den Fünfen mit gesalbtem Haupt aus der Kür hervorgehen würde.

Browning sieht sich als Opfer einer jüdischen Elitisten-Verschwörung: „Ich bin kein Jude, ich komme aus einem kleinen College.“ Dazu Charles Maier, der Vorsitzende: „So die *Times* ihn richtig zitiert, liegt er falsch. Bekenntnis oder Herkunft haben keine Rolle gespielt.“ Der Jude Dan Diner hat's auch nicht bekommen – der „hochintelligente“ Hegelianer war den Leuten „*too Germanic*“. Der Jude Bartov war jedermanns „zweieinhalbte Wahl“. Der Jude Kassow? „Wir waren alle sehr beeindruckt von ihm, aber er hat noch nichts Richtiges veröffentlicht.“ Browning? „Ein exzellenter Historiker, aber zu schmalspurig.“ Und der Jude Goldhagen? „Ein superintelligenter Mann, aber zu umstritten unter den Historikern. Wir hätten keine Mehrheit für ihn zustandebe-kommen.“

Erst recht nicht bei der zweiten Hürde,

dem sogenannten Ad-hoc-Komitee. Das ist ein Ausschuß, mit der Harvard Seilschafts-Politik verhindern will. Also sitzen dort Koryphäen von außerhalb. „Können Sie sich vorstellen“, heißt es im Erst-Ausschuß, „was ein Fritz Stern (neben Browning Goldhagens schärfster Kritiker) mit Dany gemacht hätte?“ Was tut der kluge Mensch in dieser Lage? Er verschiebt und sagt allen: Ihr dürft in zwei Jahren noch mal wiederkommen.

Derweil sollte drei Jahre lang im Herbstsemester der eminente, aber zu alte Saul Friedländer den Gastprofessor spielen. Doch da machte der Mäzen Lipper nicht mit. Er wollte einen echten Lehrstuhl. Ob nicht Goldhagen den interimistisch besetzen könnte? Nein, sagte Harvard, „das wäre, als würde man jemanden zum Prinzen von Wales machen – Thronfolge garantiert“. Außerdem habe der Mäzen keine Mitbestimmung.

Der hat aber bisher nur eine Million angezahlt. Wann die letzten zwei kommen, weiß niemand. Jedermann erinnert sich indes an Yale, das 20 Millionen an den Geschäftsmann Lee Bass retourniert hat, der eben dieses Recht geheischt hatte. Was wird aus Goldhagen, Kassow, Browning? Die mögen jetzt erst einmal ihr erstes (Kassow) oder ihr zweites Buch vorlegen. Zumindest die Berufer sind jetzt happy; die Schmerzen kommen erst in zwei Jahren wieder. „Aber“, so meint einer, „das könnte auch wie Krebs sein; Warten macht es nicht besser.“